Bezugs-Preis

für Leipzig und Vororte: In der Haupt-Expedition oder deren Ausgabestellen abgeholt monatlich: Ausgabe A (1 mal täglich) 70 Pf., Ausgabe B (2 mal täglich) 80 Pf., bei Zustellung ins Haus Ausgabe A 80 Pf., Ausgabe B 1 Mark. Durch unsere auswärtigen Ausgabestellen und durch die Post bezogen (1 mal täglich) innerhalb Deutschlands monatlich 1 Mark, für Oesterreich-Ungarn 5 K 45 h vierteljährlich, die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern **10 Pf.**

Redaktion und Expedition: Johannisgasse 8.
Telephon Nr. 153, Nr. 222, Nr. 1173.
Berliner Redaktions-Bureau: Berlin NW. 7, Prinz Louis Ferdinand-Straße 1.
Telephon I, Nr. 9275.

Abend-Ausgabe B.

Leipziger Tageblatt und Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

die 6gespaltene Petitzeile für Geschäftsinserate aus Leipzig und Umgebung 25 Pf., Familien-, Wohnungs- u. Stellen-Anzeigen, sowie An- und Verkäufe 20 Pf., finanzielle Anzeigen 30 Pf.,
für Inserate von auswärts 30 Pf.
Reklamen 75 Pf., auswärts 1 Mark. Beilagegebühr 4 Mark p. Tausend exkl. Postgebühr. Geschäftsanzeigen an bevorzugter Stelle im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif.
Für Inserate vom Auslande besonderer Tarif.

Anzeigen-Annahme: **Augustusplatz 8,** bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.

Für das Erscheinen an bestimmten Tagen u. Plätzen wird keine Garantie übernommen.

Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Telephon VI, Nr. 4603).
Filial-Expedition: Dresden, Marienstr. 34.

Nr. 3. **Donnerstag** 3. Januar 1907. **101. Jahrgang.**

Das Neueste vom Tage.

(Die nach Schluß der Redaktion eingegangenen Depeschen stehen auf der 3. Seite des Hauptblattes.)

Aus Marokko.

Die gestrige Mitteilung, daß Raisuli gefangen genommen sei, scheint sich nicht zu bestätigen. Die vorliegenden Depeschen sind nur dann zu verstehen, wenn der numidische Löwe sich noch auf freiem Fuße befindet. Wir lassen sie hier folgen: Der Sekretär Raisulis wurde in dem Augenblicke, da er sich anschickte, die Flucht zu seinem Chef nach Zinat zu ergreifen, von dem bisherigen Kalifen Ben Mansur selbst und einigen bewaffneten Leuten festgenommen und als Gefangener nach Tanger abgeführt. Der Vorfall ist für die Aufrechterhaltung der Ruhe in Tanger nicht ohne Bedeutung. Die Bevölkerung in der Umgebung führt fort, der Regierung ihre Unterwerfung anzubieten. — Vielleicht war in der gestrigen Depesche der Sekretär Raisulis mit seinem Chef verwechselt. Ueber diesen selbst wird berichtet: Raisuli hat die Gefangenen, die er bisher in Zinat untergebracht hatte, nach Arzila gesandt. Er hat den Befehl erteilt, die Tore der Stadt für die Truppen des Maghzen zu schließen. Daraufhin hat Gebbas beschlossen, 600 Mann mit drei Gebirgsgeschützen gegen Arzila zu senden. Die nach Arzila bestimmte Truppenabteilung, die bereits abgegangen ist, hat den Auftrag, sich jedem Versuche Raisulis, die Stadt zu betreten oder anzugreifen, zu widersetzen. In Tanger heißt es jetzt, Raisuli bestreite die Echtheit des Schreibens des Sultans, das ihn absetze, und sende einen Kurier an den Hof, um sich zu beschweren.

Deutsch-tschechische Verständigung.

Wie aus tschechischer Quelle gemeldet wird, tritt allmählich ein neuer Plan einer deutsch-tschechischen Verständigung in den Vordergrund. Veranlassung zu diesen erneuten Verhandlungen ist der Wunsch des Kaisers, daß die Verhältnisse in Böhmen nach mährischem Muster geregelt werden. Die Reise des Monarchen nach Prag wurde besonders deshalb verschoben, weil man die Zeit nach erfolgter Erledigung der Wahlreform als günstiger für die Verständigungsversuche ansieht.

China und Amerika.

Da das amerikanische Gesetz über die Einwanderung von Chinesen noch immer keine Abänderung erfahren hat, ist die auf den Boykott amerikanischer Waren abzielende Bewegung wieder im Aufleben begriffen. Die Agitation hat ihren Hauptsitz in Kanton. Man ist bestrebt, die Bewegung über ganz China zu verbreiten. Die chinesischen Zeitungen sollen veranlaßt werden, die Aufnahme von amerikanischer Seite ausgehender Anzeigen zu verweigern.

Japan und Rußland.

Seinen jüngsten Erklärungen über den Stand der russisch-japanischen Unterhandlungen fügte der japanische Botschafter in Petersburg, Motono, hinzu, daß er und der Senator Malewski, der Vertreter der russischen Regierung, nur noch eine Hauptfrage zu erledigen hätten. Im Sinne des Portsmouther Vertrages hat Japan von Rußland verlangt, es möchte seinem alleinigen Rechte auf den Schiffsverkehr auf dem Sungarifluße zugunsten einer Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse in der Mantschurei entsagen. Motono hofft, Rußland werde das vertragsmäßig festgelegte Prinzip der offenen Tür auch in diesem Punkte hochhalten. Niemals habe Japan die Berechtigung zur Schiffahrt auf dem Amur, niemals das Zugeständnis des Erwerbs von Grund und Boden in Sibirien für japanische Staatsbürger oder das Recht des Transits von Wladiwostok bis zur Ostsee verlangt. Dergleichen Ausstreuungen vermöchten jedoch nicht den angenehmen Ton der Verhandlungen zu stören, welche voraussichtlich bald befriedigend abschließen würden. — Wer mag eigentlich die Lügennachricht von den hochgespannten Forderungen Japans in die Presse gebracht haben, die wenigstens vier Wochen gespukt hat? Etwa amerikanische Kreise, welche Japan mit Rußland aufs neue brouillieren möchten, weil sie Zeit gewinnen müssen für Flottenverstärkung und Küstenbefestigungen?

Im Ballon zum Nordpol.

Walter Wellman, der waghalsige amerikanische Journalist, der den Nordpol im Ballon zu erreichen gedenkt, hat die große Maschinengalerie auf dem Marsfelde in Paris gemietet, um in der großen Halle sein Luftschiff, das bei der Firma Godard einem völligen Umbau unterworfen wird, auszuprobieren, bevor es nach Spitzbergen gesandt wird. Wellman wird in den ersten Tagen des April in Paris eintreffen, um die letzten Versuche in Gemeinschaft mit Alexander Liewenthal, dem Chefingenieur der Expedition, persönlich zu leiten.

Politisches.

* **Die weiteren Verhandlungen über den deutsch-spanischen Handelsvertrag** werden, wie die „T. R." erfährt, nicht mehr in Madrid, sondern in Berlin geführt werden, und es ist anzunehmen, daß die spanischen Vertreter im Februar hier eintreffen werden, sobald die amerikanische Tarifkommission ihre Arbeit beendet hat. Die Verlängerung des Handelsabkommens ist dadurch ermöglicht worden, daß die am 30. Juni 1906 ausgesprochene Kündigung zwar aufrecht erhalten, ihr Datum aber durch gegenseitiges Uebereinkommen auf den 31. Dezember 1906 verlegt worden ist. Da nun das Abkommen über den Handelsvertrag sechs Monate nach erfolgter Kündigung außer Kraft tritt, so bleibt es nunmehr bis zum 30. Juni 1907 bestehen.

* **Den Ausnahmetarif für Fleisch von frisch geschlachtetem Vieh** hat, nach preußischem Vorbilde, auch die badische Staatseisenbahn-Verwaltung eingeführt. Die Ermäßigung besteht darin, daß die Beförderung und Frachtberechnung bei Stückgut und Wagenladungen nach den Bestimmungen des Spezialtarifs für bestimmte Eilgüter erfolgt und daß außerdem die Frachtsätze für Wagenladungen auf Entfernungen von 101 Kilometer und mehr gegenüber denjenigen der allgemeinen Wagenladungsklassen A 1 und B ermäßigt werden.

ed. **Vom Assessor zum Regierungsrat.** Der „Dortm. Ztg." wird angeblich offiziell aus Berlin gemeldet, daß der aus den Kolonialdebatten bekannte Assessor Brückner, der von dem Abgeordneten Roeren in der Diskussion schwer beleidigt worden war, während der Weihnachtsfeiertage vom Kaiser in besonderer Audienz empfangen worden ist. In ihrem Verlauf teilte der Kaiser dem Assessor die Beförderung zum Regierungsrat mit.

* **Der preußische Etat** soll, wie von mehreren Seiten gemeldet wird, abweichend von der bisherigen Gepflogenheit, von dem Finanzminister bereits in der ersten Sitzung des Abgeordnetenhauses am 8. Januar vorgelegt werden. Man hofft die erste Lesung noch in der ersten Woche bis zum 13. Januar vornehmen zu können und beabsichtigt dann die Plenarsitzungen bis nach den Hauptwahlen zum Reichstag zu vertagen.

* **Bebel hat sich als Prophet** nun auch in Fürth dem Publikum vorgestellt. Aus der politischen Situation und der Anführung des Briefes des Reichskanzlers an den Reichsverband gegen die Sozialdemokratie zog er die Schlußfolgerung von der Unfähigkeit Bülows, die Reichsgeschäfte zu leiten. Bebel verspottete die Anstrebung einer liberal-konservativen Reichstagsmehrheit und prophezeite die Verstärkung der Parlamentsmehrheit vom 13. Dezember durch die Neuwahlen.

* **Zentralisten und Lokalisten.** Man schreibt uns: Wie heftig die Gegensätze zwischen den gewerkschaftlichen Zentralverbänden und den anarcho-sozialistischen Lokalverbänden fortdauern, dafür legt der Neujahrsartikel des Organs der Lokalverbände von neuem Zeugnis ab. Den Zentralverbänden wird u. a. ins Stammbuch geschrieben:

„Oftmals sehr schmutzige und verabscheuungswürdige Kämpfe wurden . . . von den sich alleinberechtigt, maßgebend, modern und politisch neutral bezeichnenden Zentralverbänden gegen diese neue Zentralisation (der Lokalverbände) geführt. Durch Streiks . . . sollte die Freie Vereinigung (der Lokalverbände) finanziell und personell vernichtet werden. Es ist zwar die Vernichtung nicht gelungen, wohl aber sind durch diese und viele andere gemeine, unwürdige und beschämende Handlungen, die hier von Proletariern gegen Proletarier vorgenommen worden, der Freien Vereinigung schwere Schädigungen zugefügt worden."

Die „Brüderlichkeit" unter den „Genossen" läßt, wie man sieht, noch sehr viel zu wünschen übrig.

*

* **Der französische Kirchenstreit.** Das „Giornale di Italia" veröffentlicht ein Interview mit dem französischen Kultusminister, welcher erklärte, zahlreiche Bischöfe und Priester hätten sich aus Patriotismus an ihn gewandt, um Aufklärung über das Trennungsgesetz zu erhalten, was vielleicht im Vatikan Verwunderung hervorrufe. Aber man kenne dort anscheinend den Patriotismus der Franzosen nicht. Die Regierung habe keinerlei Besorgnis wegen der Zukunft, das Land habe die Ueberzeugung gewonnen, daß das Gesetz notwendig sei.

* **Spanische Finanzen.** Der spanische Finanzminister teilt mit, daß die Staatseinnahmen im Jahre 1906 um 46 Millionen höher waren als im Jahre 1905. Das vorjährige Budget dürfte also mit einem erheblichen Ueberschuß abschließen. — Wenn er sich nur nicht verrechnet hat!

* **Krawall in Spanien.** In Saxone fand eine große Kundgebung gegen die städtischen Zölle statt. Es kam zu einem Handgemenge, in dem 2 Personen getötet, 5 verwundet wurden.

* **Revolutionärer Raubanfall.** In Libau überfielen Revolutionäre den Kassenboten der Firma Kühler. Zwei ihn begleitende Schutzleute wurden erschossen. Der Kassenbote und der Kutscher wurden schwer verwundet. 2000 Rubel wurden geraubt. Die Räuber entkamen.

* **Der Eisenbahnstreik in Bulgarien.** Nachrichten aus der Provinz zufolge schlossen sich sämtliche Bahnbeamte dem Ausstand der Eisenbahnangestellten an. Es sind militärische Maßnahmen zur Verhütung von Exzessen verfügt. Der Bahnverkehr wird teilweise durch Pionier-Soldaten aufrecht erhalten. Eisenbahnbeamte, welche Reservisten sind, werden zu Waffenübungen einberufen. Sie sollen auf diese Weise zur Dienstleistung gezwungen werden. Ein großer Teil der Sofiaer Studenten, meist Sozialisten, schlossen sich dem Ausständigen an und veranstalteten unter Absingung revolutionärer Lieder eine Kundgebung, bei der es zu Ausschreitungen kam.

* **Die Indienfahrt des Emirs.** Das Reutersche Bureau meldet aus dem Landiko-Tale, daß die Ankunft des Emirs von Afghanistan auf britischem Gebiet erfolgt ist. In seinem Gefolge befinden sich 75 Offiziere und 1025 Mann, sowie mehrere hervorragende Persönlichkeiten von Afghanistan. Auf die Begrüßungsansprache erwiderte der Emir, es bereite ihm große Freude, Indien zu besuchen.

* **Der Schah.** „Herald" meldet aus Teheran: Personen, welche den Schah gesehen haben, erklären, daß er vollständig abgemagert sei. Seine Kräfte seien zusehends im Verfall.

* **Verhaftung eines Propheten.** Aus Conakry (Französisch-Guinea) wird die Verhaftung eines Propheten gemeldet, der zugunsten des früheren Hauptes des Stammes der Conakry-Neger eine Verschwörung gegen die französische Verwaltung angezettelt hatte. Der Handel und Verkehr in Guinea haben dadurch eine noch nicht behobene Stockung erhalten.

* **Die Unruhen in China.** Dank dem Eingreifen der Truppen ist es nunmehr anscheinend gelungen, die Unruhen in Pinghsiang zu unterdrücken. Indessen ist in chinesischen Kreisen die Besorgnis, daß es zu einer allgemeinen gegen die Dynastie gerichteten Erhebung im südlichen China und im Tale des Jangtsekiang kommen werde, noch keineswegs erloschen. Die chinesischen Behörden in Nanking, Wutschang, Futschau und Kanton haben als Vorsichtsmaßnahme umfassende Anordnungen zur Verhütung des Waffenschmuggels ergehen lassen.

* **Brasilianische Landansiedlung.** Der brasilianische Bundespräsident ist ermächtigt worden, einen Kredit von 7 Millionen zu eröffnen, um durch Abkommen mit Gesellschaften oder mit den Landbesitzern die Besiedelung des Landes zu fördern.

Feuilleton.

Der Ehrgeiz ergreift kleine Seelen leichter als große.
Chamford.

Wie glücklich ist ein Leben, wenn es mit der Liebe beginnt und mit dem Ehrgeiz endet.
Pascal.

Ehrgeiz ist nur eine besondere Form der allgemeinen Menschensehnsucht nach Glück.
Heyse.

Wenn ehrgeizige Menschen nicht schöpferisch sein können, treten sie als Zerstörer auf.
Rühmel.

Französische Weihnachten.

Von Karl Eugen Schmidt (Paris).

Weihnachten ist wirklich nicht schön für den im Welschland weilenden deutschen Waisenknaben. Im Lesebuch für Sexta stand zu meiner Zeit ein rührendes Gedicht, das vielleicht von Robert Reinick gewesen ist, und worin der Gram eines solchen Waisenknaben sehr schön geschildert wird. An dieses Gedicht denke ich jedes Jahr zur seligen, fröhlichen Weihnachtszeit, die in Paris zwar fröhlich, aber gar nicht besonders selig ist, zum mindesten nicht in dem Sinne, den das Wort in diesem Falle hat.

Die französische Weihnacht entspricht eher unserem Silvesterabend, und der Reveillon mit seinem lauten und frohen Nachttreiben läßt sich sehr wohl mit der deutschen Silvesternacht vergleichen, während er mit unserer Weihnacht nicht das geringste zu tun hat. Die französische Weihnacht ist kein Kinderfest wie die deutsche, obgleich auch die französischen Kinder in dieser Zeit mit Geschenken bedacht werden. Aber es ist keine Bescherung im Glanze der Lichter und des Glitters auf dem Tannenbaume, sondern im besten Falle kommt der Vater Noel, der dem heiligen Nikolaus entspricht, in der Nacht durch den Schornstein herabgestiegen und füllt die Schuhe, die das Kind am Abend vorher vor den Kamin gestellt hat, mit Spielsachen und Süßigkeiten. Gewöhnlich aber wird der kindlichen Phantasie nicht einmal diese Nahrung gegeben, sondern der Papa oder die Mama führen die Sprößlinge auf den Weihnachtsmarkt, dessen Buden zwei Wochen lang alle Trottoirs der großen wie der äußeren Boulevards besetzt halten, und kauft sehr prosaisch das, was das Kind sich wünscht.

Uebrigens möchte ich doch gerne wissen, woher es kommt, daß in meiner Heimat uns Kindern das Christkind immer weiblichen Geschlechtes schien. Es war eine kleine Prinzessin mit goldenem Flitterröckchen und chronic als solche alljährlich auf der Spitze des Tannenbaumes. Ist das überall in Deutschland so, oder nur im Westen? Und liegt da vielleicht auch ein Vorbild aus der Zeit unserer heidnischen Vorväter zu Grunde?

In diesem Jahre wurde mir ein echter deutscher Weihnachtswind ins Haus geweht durch den Postboten, der ein Paket brachte, woraus ich in Gestalt eines dickleibigen Bandes die soeben bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart erschienenen sämtlichen Werke Schwinds herausschälte. Was ist das für ein lieber, lieber Mensch! Seit Dürer hat es keinen Künstler gegeben, der das deutsche Heim, die deutsche Familie inniger erkannt und traulicher wiedergegeben hätte als Schwind. Vielleicht könnte man neben ihm Ludwig Richter nennen. Aber Richter hat etwas wehleidiges; er erinnert an den Musterknaben, den frommen Fridolin, an das arme Dorfschulmeisterlein. Sicherlich hat er mehr und lieber dünnen Tee und Kaffee als Bier und Wein getrunken. Wenn man ihm eine Ohrfeige gab, hielt er geduldig die andere Backe hin. Schwind aber machte es wie sein Kollege Feuerbach: gab ihm einer einen Schlag auf die linke Backe, so gab er ihm dafür zwei auf die rechte. In meinen bei E. A. Seemann in Leipzig erschienenen „Künstlerworten", nach dem eben genannten Schwindwerke das beste und schönste Buch dieses Jahres, von dem jeder meiner Leser wenigstens sechs Exemplare kaufen und seinen Freunden schenken sollte, erwähne ich, was Retbel, der Meister des „Totentanzes", von Schwind sagt: „Ein saugrober Mensch, aber ein tüchtiger Künstler!"

Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr mir das gefällt. Ich bin überzeugt, um so köstliche, so liebe Sachen zu machen, wie Schwind sie gemacht hat, muß man durchaus ein saugrober Mensch sein. Ja, das glaube ich! Wenn einer dabei nicht saugrob ist, liefert er Kinderbrei und Mehlsuppe ohne Mark und Gewürz. Schwind war ein knorriger Klotz, er schwang den Humpen, rauchte wie ein Schlot, fluchte wie ein Fuhrmann und genierte sich vor keinem Menschen. In München kam König Ludwig öfters zu ihm ins Atelier, lobte alles, kaufte aber nichts. Als er da eines Tages wieder stand und bewundernd sagte: „Fürwahr, Sie haben Genie!" antwortete der Maler unwirsch: „Geld wäre mir lieber!" Und als derselbe König den „Vater Rhein" Schwinds gerne gekauft hätte, aber an der Fiedel des Flußgottes Anstoß nahm und sie wegwünschte, knurrte der Künstler: „Wenn Majestät es wünschen, male ich ihn ein Klavier hin!"

Nur rauhborstige Knollengewächse von dieser Art können sich eine so reine, keusche, liebe, zarte Kindesseele bewahren, wie sie sich in Schwinds köstlichen Zeichnungen offenbart. Gewiß, Ludwig Richter hat diese Kindesseele auch besessen, aber er gefällt uns doch nicht so ganz: es ist ja schön und edel, wenn einer lieber Unrecht leidet als tut, aber noch besser gefällt uns der Mann, der nicht nur kein Unrecht tut, sondern sich auch kein Unrecht gefallen läßt, der dem Ungerechten auf den Leib rückt und ihm die gebührenden Prügel verabreicht. Denn der lieber Leidende als Tuende kommt uns nur zu oft schwach und feige vor, und wir denken heimlich vielleicht, er tue nur deshalb kein Unrecht, weil er eben ein armes Wurm sei. Zeigt er uns aber seine Kraft und Stärke und tut er trotzdem kein Unrecht, ist er trotzdem lieb und gut, dann haben wir an ihm mehr Vergnügen, als an dem ebenjuten Lämmlein, das sich alles gefallen läßt.

All seine Liebe und Freude am deutschen Wald, am traulichen Familienheim, an der Märchenwelt, an der ganzen Natur, an Menschen, Tieren, Pflanzen und Dingen hat Schwind in seine Zeichnungen gebannt, und es sind nicht sowohl die von ihm dargestellten Gegenstände, als diese Liebe und Freude, die wir sehen und die uns nun auch mit Liebe und Freude erfüllen.

Schwind ist ein rein deutscher Künstler. Die Franzosen verstehen ihn gar nicht. Ein französischer Künstler, dem ich mein Buch zeigte, begann sofort allerlei an seiner Zeichnung zu tadeln, und nachdem er zehn Seiten umgeschlagen hatte, legte er das Buch sichtlich gelangweilt weg. Das scheint zu zeigen, daß er kein ganz großer Künstler ist, denn das absolute Genie müßte allen Völkern und allen Zeiten gefallen. Aber wie wenige erfüllen diese Bedingung! In hundert Jahren kommt kaum ein einziger Dichter oder Künstler zur Welt, der von allen Völkern als groß anerkannt und verstanden wird. Wir Deutsche wollen gewiß in Goethe einen solchen Großen sehen, aber den Franzosen sagt er gar nichts. Nur „Werthers Leiden" hat seiner Zeit Eindruck auf sie gemacht und ist wohl ein Dutzend Mal übersetzt worden. Den Faust kennen sie nur durch Gounod und durch Berlioz, und das ist der Goethesche Faust schon lange nicht mehr, oder vielmehr es ist immer nur eine Seite von ihm. Auch Shakespeare ist nichts für sie. Tolstoi, der neulich Shakespeare für einen armen Kerl erklärte, den man nur auf Hörensagen hin bewundere, hat damit den Franzosen aus der Seele gesprochen. Als neulich Julius Cäsar im Odeon gegeben wurde, mußte die französische Kritik ihren Lesern den Verlauf des Dramas erzählen, so wenig bekannt ist Shakespeare in Frankreich.

Und mit Racine und Corneille, die von den Franzosen für die größten Dramatiker aller Zeiten und Völker gehalten werden, geht es den Deutschen nicht viel anders als den Franzosen mit Shakespeare und Goethe. Es gibt also verzweifelt wenig Genies, die in der ganzen Welt bewundert und verstanden werden, und die alten Griechen und Römer, denen das widerfährt, dürften großenteils ihren Ruhm wirklich der Ueberlieferung verdanken, wie es Tolstoi zu Unrecht von Shakespeare glaubt. Ich erinnere mich, vor einigen Jahren die Aeneis von Virgil gelesen zu haben und erstaunt gewesen zu sein über den nachhaltigen Ruhm dieses Werkes, das mir nicht mehr als ein recht schwacher Aufguß Homers schien.

Wenn also Schwind dem Ausländer wenig oder nichts sagt, so teilt er dieses Schicksal mit unsern allergrößten Geisteshelden, und es ist das kein Grund, ihn weniger hoch zu schätzen. Es ist schon verteufelt viel, wenn in einem Dichter oder Künstler das Herz, das Gemüt, das Fühlen und Denken eines Volkes ausgesprochen ist. Leute, die in ihren Werken die Seele der ganzen Menschheit aussprechen, sind so selten, daß man selbst mit der hellsten Laterne ihrer kein Dutzend finden kann. Bringt uns also einer die ganze Anmut und Grazie, französischen Esprits, wie es Watteau tut, schenkt uns ein anderer wie Schwind den ganzen goldenen Hort deutschen Gemütslebens, dann lassen wir nicht mäkeln und mögen, sondern dankbar und glücklich die herrliche Gabe hinnehmen. Und ich denke, so lange es Deutsche gibt, so lange das Weihnachtsfest deutsche Herzen beglückt, so lange wird man auch Schwind lieben und verehren, den saugroben Menschen mit dem wunderbar weichen und zarten Gemüt.

*

Vauvenargues.

Luc de Clapiers, Marquis de Vauvenargues, wurde im Jahre 1715 in der Provence geboren. Ein kränkliches Kind, besuchte er die Schule mit so wenig Erfolg, daß er nie imstande war, Horaz und Tacitus in ihrer Sprache zu lesen. Trotz seines zarten Körpers trat er mit achtzehn Jahren als Offizier in das Königsregiment ein und machte zwei Feldzüge mit. Aber es eignete sich niemals ein Soldat weniger zu seinem Berufe als dieser junge Mann mit dem leidenschaftslosen, alle Berührung scheuenden, ganz innerlichen Charakter. Sicherlich war seine Energie ungewöhnlich, aber sie zeigte sich in ganz geistigen Formen: einer seelischen, die Menschen und Dinge zu durchdringen, und einer philosophischen, gelassen zu bleiben. Vauvenargues war kein Träumer, aber auch kein Revolutionär. Die besseren unter seinen Kameraden mußten empfinden, daß im Grunde sein Wesen sich nicht so sehr von ihnen, die handelnde und instinktive Menschen waren, unterschied: nur der Grad des Bewußtseins war ein anderer. Und man berichtet, daß viele dieser Offiziere ihn verehrten.

Der böhmische Feldzug im ersten schlesischen Kriege, insbesondere die Kälte auf dem Rückzug von Prag, setzten seiner Gesundheit so zu, daß er im Jahre 1743 den Dienst aufgab, in dem er es auch nicht weit gebracht hätte. Er machte den Versuch, in der diplomatischen Laufbahn Verwendung zu finden, erhielt aber weder vom König, noch vom Minister überhaupt eine Antwort — seine Gesuche waren zu freimütig gewesen.

Als er nach einem zweiten Brief an den Minister wenigstens auf eine Gelegenheit vertröstet worden war, und sich der Hoffnung, seine Arbeitsamkeit und geistigen Kräfte in den Dienst des Königs zu stellen, überließ, traf ihn ein furchtbarer Schlag. Er erkrankte schwer an den Pocken, und als er aufstand, war nicht nur sein Gesicht hoffnungslos entstellt, sondern auch seine Gesundheit zu Tode getroffen. Noch nicht 30 Jahre alt, bereitete er sich darauf vor, sterben zu müssen. Als 1747, in seinem 32. Jahre, das Ende eintraf, hatte er kraft seiner inneren Energie und der Klarheit seiner Seele, die letzten vier Jahre nicht als eine langsame und häßliche Zersetzung, sondern als die Zusammenfassung und den Höhepunkt seines Lebens erscheinen lassen. Notizen und Bruchstücke, die noch in seine Militärzeit zurückreichten, gaben den Grundstock seiner 1746 erschienenen Introduction à la connaissance de l'esprit humain und der Réflexions et maximes.*) Ihr Erfolg war gering, und sie wirkten auch in der Zukunft nur auf eine kleine, auserlesene Schar.

*) Letztere erschienen soeben in deutscher Uebersetzung von Ernst Hardt als: Betrachtungen und Maximen bei Eugen Diederichs, Jena. 120 S.